

Stefanie Endlich

“Irrungen – Wirrungen”

9. Beitragsfolge zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas

aus: kunststadt stadtkunst 50, Frühjahr 2003, S. 10-11

Auf dem Denkmalsgelände südlich des Brandenburger Tors waren im Lauf des Jahres 2002 kaum Veränderungen zu sehen. Alle Anstrengungen galten der Bauvorbereitung, schwieriger als vorgesehen. Der Baubeginn wurde erst auf den Herbst 2002 und dann auf das Frühjahr 2003 verschoben. Nach einer europaweiten Ausschreibung der für die Bauausführung zuständigen Senatsverwaltung für Stadtentwicklung im Sommer 2002 protestierte eines der Bauunternehmen, die sich für die Einreichung von Kostenvoranschlägen für die Betonstelen beworben hatten und bei den Einladungen nicht berücksichtigt worden waren. Sein Einspruch wurde von der für Berliner Bauwettbewerbe zuständigen Vergabekammer unterstützt, die schon vorher Fehler bei der Ausschreibung moniert hatte. Die Folge war eine erneute Ausschreibung, für die man sich allerdings nicht nur wegen der Verfahrensprobleme entschied, sondern auch, weil die Kostenkalkulationen der sechs ausgewählten Firmen beträchtlich über dem Limit lagen, teilweise bis zu 100 Prozent.

Zwar betonten Stadtentwicklungs-Senator und Stiftung, dass das Denkmal (mit dem “Ort der Information” zunächst als Rohbau) dennoch 2004 fertiggestellt wird, zwar nicht wie geplant zum Anfang, aber doch zum Ende des Jahres. Drohende Kostensteigerungen sollen durch eine zweite, verbesserte Ausschreibung abgewendet werden, deren Ergebnisse im Dezember 2002 zusammenkamen und Ende Februar 2003 in eine Auftragsvergabe münden sollen. Zu hoffen ist allerdings, dass durch die Verzögerungen und die damit verbundenen Kostensteigerungen das Denkmalsprojekt nicht in ähnlicher Weise belastet wird wie ein anderes politisch hochrangig angesetztes, aber technisch nicht ausreichend bewältigtes “Grand Projet” der Hauptstadt, der Neubau des Schweizer Architekten Peter Zumthor für die Stiftung “Topographie des Terrors”. Auch hier ist die Stadtentwicklungs-Verwaltung für die Umsetzung verantwortlich. Mittlerweile ist nicht einmal mehr sicher, ob das Ergebnis des “Topographie“-Bauwettbewerbs von 1993 (!), für das 1995 der erste Spatenstich erfolgte, im Jahr 2007 (!) realisiert werden kann oder ob der Wettbewerb möglicherweise als gescheitert gelten muss. Während hier jedoch die experimentelle Beton-Stabwerkskonstruktion des Architekten in Verbindung mit seinen rigiden ästhetischen Prinzipien in beispielloser Weise zu bisher ungelösten Konstruktions- und Kosten-Problemen geführt hat, sind für das vergleichsweise einfachere, wenn-

gleich höchste Präzision erfordernde bauliche Konzept des Stelenfeldes keine derart extremen Hindernisse zu erwarten. Schwierig könnte es eher für den unterirdischen “Ort der Information” werden, der in den spreenahen feuchten preußischen Sand gegraben werden soll.

Was ereignete sich noch im Jahr 2002? Peter Eisenmans öffentliches Nachdenken darüber, ob hochpolierter Schiefer für seine Stelen nicht besser passen würde als grau-spröder Fertigteil-Beton, erschreckte Stiftung und Baubehörde und wurde schnell zurückgewiesen. Dabei irritierte nicht nur, dass der Architekt offensichtlich den grundsätzlich anderen Symbolgehalt des traditionsbeladenen Grabmals-Materials Schiefer nicht reflektiert hatte, sondern auch, dass Stelen aus Schiefer eine ganz andere Technik sowohl der Herstellung, als auch der Fundamentierung erfordert hätten und somit mitten im laufenden Ausschreibungsverfahren eine völlig neue Finanzkalkulation notwendig geworden wäre. In Claudia Schiffers (stimmlicher, nicht körperlicher) Werbe-Aktion und im Event eines “Klangdenkmals für die Opfer des Holocaust” der 27 Komponisten um ein Jazz-Motiv des Auschwitz-Überlebenden Coco Schumann im November 2002 kamen vor allem die Image-Probleme des Förderkreises zum Ausdruck.

“Wohnen in den Ministergärten” (nicht: “Wohnen am Holocaust-Denkmal”) lautet das Motto für die Blockrandbebauung, die die östliche Kante des Denkmalsgeländes bilden wird. Aus einem Wettbewerb mit prominenten Architekten ging der Entwurf des Berliner Büros Hemprich und Tophof hervor für einen relativ neutral gestalteten, den Plattenbauten aus der DDR-Zeit vorgesetzten Baukörper entlang der Wilhelmstraße mit Wintergärten und flexiblen Grundrissen, dessen Bewohner auf das Stelenfeld blicken werden, “Luxusresidenzen” der höchsten Mietpreis-Kategorie für Diplomaten oder Unternehmer, im Erdgeschoss mit Galerie, Café und Restaurants. Südlich der Hannah-Arendt-Straße (dem neuen, verlängerten Teil der Französischen Straße), in Höhe des ehemaligen “Führerbunkers”, wird der Wohnungsriegel nach einem Entwurf von Klaus Theo Brenner fortgesetzt. Auch hier mag den schon etwas älteren Beobachtern eine Parallele in den Kopf kommen: “Wohnen am Park” lautete Ende der achtziger Jahre der Werbespruch des Investors für die Blockrandbebauung am Ostrand des Gestapo-Geländes, der heutigen “Topographie des Terrors”.

Im Juni 2002 stellte der “Förderkreis” in Zusammenarbeit mit dem Verein “kakoii e.V.” einen Informations-Container am Rand des Denkmalsgeländes in der Ebertstraße auf. Besucher können durch zwei Scheiben hindurch wie in einem Guckkasten Diaprojektionen anschauen –

wenn die wieder funktionieren, denn seit geraumer Zeit ist das Innenleben nicht mehr in Funktion. Die Aufschrift wirbt für Spenden und Bürgerbeteiligung.

Einige Wochen zuvor, im Mai 2002, war der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas im Informationszentrum "Hauptstadtplanung" in der Behrenstraße 37–39 ein eigener Raum zur Verfügung gestellt worden, direkt am Bebelplatz, gegenüber dem Denkmal "Bibliothek", das an die Bücherverbrennung erinnert. Da werden Informationen zu Entstehung, Zielsetzung und aktuellen Projektplanungen und Eisenmans großes Modell des Stelenfeldes präsentiert. Auch Dagmar von Wilckens Gestaltungsentwurf für den "Ort der Information" ist hier ausführlich dargestellt. Zwar behauptet der Ausstellungstext, ihr Konzept trage "dem Anspruch an Nüchternheit" Rechnung, doch kann der Besucher sich leicht vom Gegenteil überzeugen. Gegenüber dem Ursprungsentwurf vom März 2001 (vorgestellt in "kunststadt stadt-kunst", Heft 48) hat es sich nicht wesentlich verändert. Ungeachtet des eindringlichen gegenteiligen Plädoyers der Experten beim Symposium im November 2001 (siehe die Beitragsfolge 8 in "kunststadt stadt-kunst", Heft 49) hatte das Kuratorium der Stiftung im April 2002 beschlossen, an der auch in der Fachöffentlichkeit heftig kritisierten, unterschwellig pathetischen Ästhetik der Ausstellungsgestaltung für den "Ort der Informationen" festzuhalten.

Dagmar von Wilckens Design für die unterirdische Ausstellung lehnt sich eng an Eisenmans Stelen-Ästhetik an und setzt gezielt sakrale und mythologisierende Elemente zur Steigerung der emotionalen Wirkung ein. In großem Konsens hatten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zum Abschluss jener Tagung die Stiftung aufgefordert, auf dieses Design zu verzichten. So lautete der erste Punkt der Empfehlungen der Arbeitsgruppe "Architektur und Kunstgeschichte": "Der Ort der Information sollte ohne formales Zitat und ohne emotionale Analogie der Erfahrungen des großen steinernen Feldes sachlich als neutraler Hintergrund für die Sprache der Dokumente und Informationen neu konzipiert werden." In den Empfehlungen der Arbeitsgruppe "Rezeption und Vermittlung" hieß es: "Man sollte nicht dem Glauben anhängen, Pathos und sakrale Inszenierung stärkten die Funktion des Denkmals; vielmehr erzeugten sie mehr Unklarheit und sogar eine gegenseitige Schwächung von Denkmal und Ort der Information ... Jede Form der pathosverdächtigen Überhöhung sollte vermieden werden." Und die Arbeitsgruppe "Geschichte und historische Konzeption" formulierte: "Konsens bestand darüber, dass am Ort der Information nicht das Gedenken im Untergrund fortgesetzt werden sollte."

Die Vorträge des Symposions und ausgewählte Diskussionsbeiträge sind nachzulesen in dem Buch „Auf dem Weg zur Realisierung. Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas und der Ort der Information. Architektur und historisches Konzept“, herausgegeben von Sibylle Quack, der Geschäftsführerin der Stiftung, das Ende 2002 bei DVA erschienen ist (Band 1 der Schriftenreihe der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas). Dabei geht es nicht nur um das gestalterische, sondern ebenso um das inhaltlich-thematische Ausstellungskonzept für den „Ort der Information“, das ebenfalls auf der Tagung diskutiert wurde und dort überwiegend Zustimmung erfuhr.

Allerdings wiesen einzelne Referenten, insbesondere Reinhard Rürup, Wissenschaftlicher Direktor der Stiftung „Topographie des Terrors“, mit Nachdruck darauf hin, dass zwischen dem Konzept der von der Stiftung eingesetzten Historiker-Arbeitsgruppe und dem, was stiftungsintern nun daraus entwickelt wurde, ein erheblicher Widerspruch besteht. Im Gegensatz zur Historikergruppe, so Rürup, setze das jetzige Drehbuch „nicht auf Reduktion, sondern auf ständig weitere Ausdifferenzierung und die Anhäufung zusätzlicher bildlicher und textlicher Information ... (Dies würde) nach meiner festen Überzeugung eine falsche Weichenstellung für den Ort der Information und damit auch für das Denkmalsprojekt insgesamt bedeuten“. In dieser Kritik wird das Problem angesprochen, dass sich das Konzept für den „Ort der Information“ still und leise mittlerweile wesentlich verändert hat. Während ursprünglich vorgesehen war, die Grundinformationen in der einfachst möglichen Form zu vermitteln, zugleich aber auf die authentischen Orte der Erinnerung und ihre jeweiligen Dokumentationen hinzuweisen („Portalfunktion“), werden die unterirdischen Räume im Lauf der Zeit mit immer mehr Detailinformationen ausgestattet. Man könnte den Eindruck gewinnen, hier sollte endlich doch das nationale „Holocaust-Museum“ realisiert werden, das von vielen Bürgern und Journalisten, die die Fachdiskussion des letzten Jahrzehnts nicht verfolgt haben, ständig neu eingefordert wird. Dieses Projekt war jedoch vor einigen Jahren nach intensiver öffentlicher Diskussion verworfen worden, weil man mit Recht darauf hinwies, dass – anders als in Israel oder in den USA – im „Land der Täter“ die historischen Ereignisorte und deren Gedenkstätten als eigentliche „Holocaust-Museen“ bewahrt werden müssen.

Die für den „Ort der Information“ vom Parlament noch vorrangig geforderte „Verweiskfunktion“, also das Informationsangebot zur gesamten Erinnerungslandschaft, das die Aufmerksamkeit der Besucher auch auf die anderen Opfergruppen und deren Gedenkorte sowie auf die

“Täterorte” lenken soll, wird jedoch offensichtlich immer mehr zurückgestellt. Stattdessen soll die Dokumentations-Ausstellung zum Völkermord an den Juden unter Einbeziehung der Täter, der Ursachen und der Geschichte des Antisemitismus an den Juden immer umfassender und eigenständiger werden. In den Augen der Öffentlichkeit lässt dies, so ist zu befürchten, die anderen Gedenk- und Dokumentations-Orte nebensächlich oder gar überflüssig erscheinen, zum Beispiel das Haus der Wannsee-Konferenz mit seiner Dauerausstellung zum Völkermord an den Juden Europas, vor allem aber die Dringlichkeit des geplanten Neubaus für das Dokumentationszentrum “Topographie des Terrors”.

Für diese Auseinandersetzung und den gesamten Themenbereich der inhaltlichen Geschichtsvermittlung am “Ort der Information” ist das Buch der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas ein nützliches, den Überlegungsstand vom November 2001 dokumentierendes Kompendium. Auch im Blick auf das andere damals behandelte Thema Ausstellungsgestaltung erwecken die Buchbeiträge den Eindruck, als seien all die kritischen Einwände von praktischem Nutzen gewesen. Tatsächlich waren sie nicht mehr wert als das Papier, auf dem sie nun gedruckt sind, denn für diesen Aspekt erwies sich die Tagung als Feigenblatt-Veranstaltung. Die Beiträge nachzulesen lohnt jedoch allemal – als zwischen Buchdeckeln festgehaltener Teil der kontroversen Entstehungsgeschichte des Denkmals, ähnlich der Dokumentation des weitgehend folgenlos gebliebenen großen dreiteiligen Symposions von 1997.

Zum Abschluss noch der Hinweis auf das Buch des Historikers Hans-Georg Stavginski: “Das Holocaust-Denkmal. Der Streit um das ‚Denkmal für die ermordeten Juden Europas‘ in Berlin (1988–1999)” im Schöningh Verlag, eine detaillierte und präzise Rekonstruktion der konfliktreichen Entstehungsgeschichte.

Beim gegenwärtigen Blick über das winterliche Brachgelände fällt es nach wie vor schwer, sich vorzustellen, wie das Stelenfeld tatsächlich aussehen wird. Peter Eisenman lässt keine Gelegenheit aus, die Erwartungen weiter zu steigern. Sein “wogendes Weizenfeld” werde von oben wie eine “bewegte Meeresoberfläche” erscheinen (Der Tagesspiegel, 1. 2. 2002). Eine “neutrale Schönheit” wolle er schaffen. “In dieser Welt der Informationsfülle, des ewigen Sprechens, wollten wir etwas Stummes, Stilles, etwas, das nichts sagt ... Wir wollten den Einzelnen auf eine elementare Erfahrung reduzieren. Wenn man Konzentrationslager besucht, fühlt man Horror und eine gewisse nostalgische Schuld. Aber wenn man wieder zurückkommt, hat man das schon psychisch verarbeitet. Diese Erfahrung dauert nicht an. Was ich

wollte, war eine einzigartige Erfahrung: Wie ist es, wenn man im Raum isoliert wird?“ (Der Tagesspiegel, 2.2.2002)

Vielleicht sollte man Künstleraussagen grundsätzlich nicht auf die Goldwaage legen. Aber es gibt schon zu denken, dass der Entwerfer des neuen zentralen “Holocaust”-Denkmals diesem artifiziiellen Gebilde eine eindrucksvollere Wirkung zuschreibt als den historischen Orten. Solche Worte erinnern an die frühen Behauptungen der Denkmals-Initiatoren über die Einmaligkeit und Vorrangstellung ihres Projektes in der deutschen Gedenkstätten-Landschaft. Aber was wird tatsächlich in den Besuchern vorgehen, wenn sie das Stelenfeld durchqueren? Welche Gedanken, welche Gefühle werden in ihnen ausgelöst? Erst nach der Realisierung wird diese Frage zu beantworten sein, und eine eindeutige Antwort wird es wohl auch dann nicht geben.